

# Warum fordern wir das Frauenstimmrecht

Autor(en): **Häny-Lux, Ida**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1911)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325877>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vielleicht hat das Überhandnehmen der Blumenfeste das Gute, dass man auf die schädlichen Wirkungen des im Grunde ja gutgemeinten Wohltätigkeitssports aufmerksamer wird. In verschiedenen Blättern, so im „Freien Schweiz. Arbeiter“ und den „Neuen Wegen“, ist bereits mit grossem Ernst auf das Bedenkliche dieser Erscheinung hingewiesen. In Berlin verwehrt sich eine grosse Anzahl ernstgesinnter Persönlichkeiten mittelst öffentlicher Erklärung dagegen. Unter den Unterzeichnern befinden sich u. a. Geh. Rat Dr. W. Förster, Vorsitzender der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, und Pastor Schneemelcher, Generalsekretär des evangel. sozialen Kongresses. Aus der Erklärung selbst sei zum Schluss der Satz hervorgehoben: „Es müssen Wege gesucht und können erfahrungsgemäss auch gefunden werden, auf denen ernster Wille geweckt, gestärkt und zu segensreichen Taten geführt wird.“ Das dürfte auch in der Schweiz beherzigt werden.

E. B.

## Warum fordern wir das Frauenstimmrecht. \*)

Von Ida Häny-Lux, München.

Nachdruck verboten.

Es gibt freilich immer noch rückschrittlich gesinnte Frauen, die am liebsten nichts davon hören wollen, dass das Frauenstimmrecht eine Notwendigkeit ist, die uns über kurz oder lang gewährt werden muss. Gern soll zugestanden werden, dass heute der grösste Teil der Frauen noch gar nicht recht weiss, was man mit den Forderungen bezweckt, da sie glauben, Stimmrecht und politische Betätigung seien identische Begriffe, und da das politische Treiben nicht nur den Frauen, sondern auch sehr vielen Männern innerlich unsympathisch ist. Wir leben eben nicht in einer Zeit stark politischer Bewegung; die letzten grossen Anstösse zur Neugestaltung unserer Gesellschaft liegen schon etwa dreissig Jahre zurück, und unsere Generation hätte nun das auszubauen, was die politischen Kämpfe unserer jüngsten Vergangenheit angeregt haben. In diese Phase der allgemeinen Entwicklung gehören die Frauen als werktätige Helfer durchaus hinein, denn es ist immer ihres Amtes gewesen, bestehende Formen mit Leben und Wärme zu füllen.

In einer klaren und warmen Schrift \*) führt Frieda Radel alle die Momente auf, die die Forderung des Frauenstimmrechts begründen, und gerade, weil sie gemässigt ist und die Sache nicht als Machtfrage, sondern als eine Frage der Gerechtigkeit auffasst, folgen wir ihr gern.

Frieda Radel zeigt uns, wie schon zur Zeit der 48er Revolution einzelne Frauen, zum Beispiel Luise Otto-Peters und Mathilde Franziska Anneke, das Frauenstimmrecht als eine Pflicht der Frau betrachteten; wie in Amerika der Gedanke lebhaft aufgegriffen und gefördert wurde; sie zählt auf, was die Frauen dort auch tatsächlich an öffentlicher Arbeit getan haben, ohne dass sie im Rate sitzen. In der Bewegung für die Aufhebung der Sklaverei, im Kampfe gegen den Alkohol, in der Unterstützung aller Bewegungen zum Schutze der Kinder haben die amerikanischen Frauen so Grosses geleistet, dass sie sich auch bei den Männern die gebührende Anerkennung errungen haben und in einzelnen Staaten schon das Stimmrecht besitzen. In Australien sind die Frauen vollkommen gleichberechtigte Bürger; auch dort hat sich die Befürchtung, dass dadurch in das Staatsleben Konflikte gebracht werden könnten, nicht verwirklicht. In Europa hatten auf der Insel Man die Frauen von alters her Stimmrecht, in Finnland errangen sie's als erste, seit dem Herbst 1909 schreiten auch die norwegischen Frauen zur Urne, nachdem sie vorher schon das kommunale Wahlrecht besaßen. In verschiedenen Ländern haben die

Frauen ihren Einzug in einzelne Körperschaften gehalten, in Armenkommissionen, Schulverwaltungen, Fürsorgebestrebungen; bekanntlich ist heute ihr Pflichtenkreis an sozialer Arbeit auch bedeutend erweitert. Wir haben weibliche Vormünder, Waisenfleger usw., aber fast überall dieselbe Inkonsequenz, dass man uns wohl Pflichten überlässt, aber nicht die entsprechenden Rechte einräumt.

Also, warum fordern wir das Frauenstimmrecht? „Wir fordern es nicht nur aus Gerechtigkeit allein, nicht allein, weil heute die grössere Hälfte des deutschen Volkes widerspruchslos über sich verfügen lassen muss, sich Gesetzen und Vorschriften zu unterwerfen hat, die ein Geschlecht entworfen hat, das, anders geartet, das innerste Fühlen und die wirkliche Wesensart der Frau nicht erfassen kann und darum alle Gesetze und Verfügungen vom einseitig männlichen Standpunkt aus geben muss. Wir fordern es, weil bei uns genau wie bei den andern Staaten die Gesetzgebung im Interesse der schutzlosen Kinder, der Gesundheit und Sittlichkeit des Volkes, der Bildung und Wohlfahrt der Allgemeinheit der weiblichen Mitarbeit bedarf.“

Sicherlich kämen wir ohne das Stimmrecht aus, wenn die Verhältnisse für die Frau noch so lägen, wie vor fünfzig Jahren, wo die Hauswirtschaft ihre ganze Kraft in Anspruch nahm und die Ehe ihr einziger Lebenszweck war. Heute ist die Frau innerhalb der vier Wände ihres Heims so sehr entlastet, dass sie noch andere Arbeit sucht und in die Allgemeinheit hineingreifen muss; sie ist so differenziert, dass sie lieber auf die Ehe verzichtet, als klaglos alles über sich ergehen zu lassen, oder dass sie auch aus der Ehe hinaustritt, um sich selber wiederzufinden und zu betätigen. Auch innerhalb der Ehe liegen die Verhältnisse durchaus nicht so, dass die Hilfe der Frau an Gesetzgebung, Bildungs- und Erziehungsfragen, moralischen Gesetzesbestimmungen entbehrt werden könnte. Seit Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches ist zwar der Gehorsamsparagraf der Ehefrau gefallen und es sind sonst noch einige Verbesserungen zugunsten der Frauen eingeführt, aber in Wirklichkeit entscheidet doch in allen wichtigen Fragen der Mann, und die Rechte der Frau sind minimal. In guten Ehen braucht man ja keine Gesetzesvorschriften und in traurigen ist die Frau wieder das Opfer, wie von alters her.

Gibt es denn überhaupt ein Gebiet, auf dem die Frauen keine Interessen hätten? Ist es ihnen gleichgültig, wenn die ganze Lebenshaltung verteuert wird, weil die leitenden Staatsmänner Schulden gemacht haben, die sie auf diese Weise regeln müssen? Ist es den Frauen gleichgültig, ob Krieg oder Frieden herrscht? Geht es sie nichts an, wie Sittlichkeitsvergehen bestraft, wie verlassene Frauen und Mädchen behandelt, wie uneheliche Kinder gestellt sind? Haben sie nichts zu sagen, wo es sich um die Bestrafung Jugendlicher, um die Hebung Gefallener handelt? Heute aber ist fast ihre ganze Betätigung zur Hebung sozialer Not auf private Arbeit beschränkt.

Wesentlich für die Stellung zu der Frauenstimmrechtsfrage müssten doch eigentlich die Erfahrungen sein, die man in Ländern, die bereits soweit sind, gemacht hat. Ein abschliessendes Resümee darüber gibt Dr. Bronta in den „Dokumenten des Fortschritts“, das ungefähr so lautet: „Wenn wir zusammenfassen, was für Erfahrungen wir mit dem Frauenstimmrecht gemacht haben, so können wir schon ziemlich klar die Wirkungen dieser Massnahme beurteilen. Die Frauen werden auch künftighin keine grossen politischen Umwälzungen herbeiführen, sie werden aber ein mächtig vorwärtsdringender Faktor sein für alle Fragen, die zur Gesittung der Menschheit beitragen. Sie verlangen den Schutz der Schwachen, den Schutz der Frau, des Kindes, des Armen und des Kranken, sie suchen die Laster, die das Familienleben untergraben, Trunk, Spiel und Ausschreitung jeder Art zu vermindern, sie

\*) Warum fordern wir das Frauenstimmrecht? von Frieda Radel, Heft 298/99 von Kultur und Fortschritt, Verlag Felix Dietrich, Gauzsich bei Leipzig. 25 Pfg.

verlangen von den Vertretern in den Parlamenten absolute Integrität. Sie sind konservativ, insofern, als es ihnen wesentlich ist, die „heilige“ Ordnung zu wahren und zu stützen, sie sind fortschrittlich, da sie sich für alle Forderungen einsetzen, die die menschliche Gesittung erhöhen.“

## Frauen und Freundschaft.

Madame Marcelle Tinayre hebt in einem von ihr gehaltenen Vortrag hervor, wie manch schönes Freundschaftsverhältnis aus folgenden Ursachen zerstört werde: dass ein Freund das Leben des andern leiten und seine Handlungen beeinflussen will, durch übertriebene Empfindsamkeit, durch eine krankhafte Angst missverstanden, weniger oder gar nicht mehr geliebt zu werden. Frauenfreundschaften sind diesen Gefahren mehr ausgesetzt als die Freundschaft zwischen Männern und das aus einem sehr einfachen Grund. Die Freundschaft zwischen Männern entsteht oft unmerklich infolge ihrer geschäftlichen Beziehungen zueinander und wird durch diese gepflegt und erprobt. Ein Mann, der sich einigermaßen zur Freundschaft eignet, findet Freunde im Geschäftsverkehr, ohne dass er sich Mühe geben muss, sie zu suchen. Er ist sich oft kaum des Anfangs einer Freundschaft bewusst. Das Verhältnis ergibt sich aus einer gegenseitigen Sympathie, Dienstleistungen, die einander erwiesen werden, und wächst sozusagen absichtslos aus Erfahrungen hervor, durch welche ein Freund dem andern langsam zu vertrauen lernt. In der Regel sind die Männer auch nicht anspruchsvoll in ihrer Freundschaft. Sie erwarten in erster Linie von dem neuen Freund, dass er ein angenehmer Gesellschafter sei. Tritt er in keine näheren freundschaftlichen Beziehungen, so wird ihm das nicht übel vermerkt; er animiert die Unterhaltung und das genügt. Es gibt viele Männer, die eine Menge solch oberflächlicher Freundschaften pflegen, die nur auf angenehme Unterhaltung gegründet sind über Dinge, die beide Teile im Rahmen strengster Konventionalität behandeln. Diese äusseren Formen wahrt jeder Weltmann, denn er weiss, dass sie allein die Basis bilden, auf welcher eine oberflächliche Intimität bestehen kann. Er hütet sich wohl, Neugierde über die Privatangelegenheiten seines Freundes zu zeigen, Fragen zu stellen, die derselbe eventuell ungern beantworten möchte, oder in irgend einer Weise Kritik zu üben oder herauszufordern über eine ernsthafte Geschäftstransaktion. Kurzum, er kennt die Regeln des Spiels und erreicht das erste Stadium der Freundschaft nur mit solchen, denen sie ebensogut bekannt sind wie ihm. Er unterzieht sich und andere gewissen Proben, die unbedingt bestanden werden müssen, ehe irgend eine Art von Freundschaft möglich ist, weitere Proben gehen wieder grösserer Intimität voran; besteht der Freund eine derselben nicht, so bedeutet die Enttäuschung keinen tragischen Bruch und führt zu keinen Vorwürfen; sie hat einfach die Erkenntnis zur Folge, dass die bestehende angenehme Bekanntschaft sich nicht zu intimer Freundschaft entwickeln kann.

Frauen besitzen vielleicht eine grössere Fähigkeit zur Freundschaft als Männer, sie haben jedoch selten die gleichen Gelegenheiten, Freundschaften anzuknüpfen und auf ihren Wert zu prüfen wie diese. Sie lernen sich nur ausnahmsweise in geschäftlichem Verkehr kennen und sind nicht in den äusseren Formen erzogen, die eine rein auf Unterhaltung gegründete Freundschaft ermöglichen. So scheuen sie sich oft, frisch vom Herzen weg über ein Thema mit blossen Bekannten zu sprechen, um ja nicht über ihre eigenen Angelegenheiten ausgefragt zu werden. Sie müssen sich eine Freundin mit Vorbedacht wählen und ihr mit besonderer Herzlichkeit da schon entgegenkommen, wo ein Mann fast unbewusst von dem kühleren zu einem wärmeren Grad der Freundschaft übergeht.

Für die Frau bedeutet daher ein Freundschaftsverhältnis ein viel wichtigeres Ereignis als für den Mann. Sie muss sich förmlich in dieses Verhältnis stürzen (? Red.), wenn sie die Freundin überhaupt erobern will, und deshalb riskiert sie auch viel eher, sich in ihrer Wahl zu täuschen.

Frauenfreundschaften entwickeln sich viel rascher und sind mehr Wechselfällen ausgesetzt als die der Männer. Sie gleichen mehr dem Erwachen der Liebe und unterliegen auch mehr den Gefahren der Leidenschaft. Die Frau, die sich voll des Ereignisses, das eine neue Freundschaft für sie bedeutet, bewusst ist, ist aus diesem Grunde auch sehr anspruchsvoll gegenüber ihrer Freundin. Sie weiss, dass sie derselben ihr Bestes gibt, und erwartet ihrerseits auch viel zu empfangen. Und da dieser Freundschaft irgendwelche geschäftliche Beziehungen fehlen, muss sie durch Förmlichkeit aufrecht erhalten werden (? Red.). Da sie nur auf Zuneigung beruht und nicht auf gegenseitigen Dienstleistungen, bedarf sie vieler Beweise dieser Zuneigung, die sich nicht von selbst ergeben, sondern wissentlich herbeigeführt werden müssen. Männer, die nahe Freunde sind, können monatelang getrennt sein, ohne Briefe voneinander zu erwarten, Frauen jedoch müssen sich schreiben, um sich ihrer Freundschaft zu versichern, und ohne diese Versicherungen nehmen sie leicht an, dass die Gefühle erkalten (? Red.).

Madame Tinayre bemerkt, dass der vollkommene Freund ebenso sehr eine Sage sei wie der vollkommene Ehemann. Jede vernünftige verheiratete Frau weiss, dass ihr Mann nicht vollkommen ist, wenn auch manche Frau dies vor der Heirat von ihm erwartete. Die gegenseitige Abhängigkeit des Ehelebens zerstört jedoch diese Erwartung, ersetzt sie aber durch grösseres Vertrauen. Ähnlich geht es dem Manne in der Freundschaft. Ein Mann kennt meistens die Schwächen seines Freundes, ehe ihre Freundschaft sich befestigt hat. Eine Frau lernt sie erst kennen, nachdem sie sich schon einer ebenso innigen als formellen Herzlichkeit hingegeben hat. Dann scheinen ihr die Fehler der Freundin Verrat zu sein, so, als ob sie sich ihr in ganz anderem Licht gezeigt habe in dem ersten Aufflammen der Freundschaft und erst jetzt, nachdem sie dieselbe gewonnen, ihren wahren Charakter zu erkennen gebe. Die Lebenserfahrung der Frau beschränkt sich in der Regel auf einen engeren Kreis, ist dafür aber intensiver, tiefer empfunden. Ihre Tätigkeit als Familienmutter z. B. bringt sie nicht viel in Berührung mit andern Frauen, wenigstens nicht in der Art, dass ein Freundschaftsverhältnis sich von selbst ergibt. Die unverheiratete Frau oder die Frau, die durch irgendwelche geschäftliche Veranlassung zu anderen Frauen in Beziehung tritt, ist viel geneigter, Freundschaften anzuknüpfen. In diesem Falle lernt sie die Regeln der Freundschaft ganz ebenso schnell wie der Mann und versteht sehr oft, die Freundschaft zu einer viel edleren Kunst zu gestalten. Denn sie hütet sich vor der Gefahr, in die gewöhnlichen weiblichen Fehler der Freundschaft zu verfallen. Sie erwartet nicht zu viel für sich, weiss aber, dass viel von ihr erwartet werden kann. Sie beobachtet all' die lebenswürdigen Aufmerksamkeiten, welche die Freundschaft so wertvoll gestalten, verlangt sie jedoch nicht für sich selbst. Sie geniesst die Freundschaft in höherem Mass als der Mann, aber dieser Genuss macht sie nicht anspruchsvoll, sondern dankbar. Sie kennt die Fehler ihrer Freundin ebensogut als die Frau diejenigen ihres Mannes, aber es ist ihr eine Freude, diese Fehler zu entschuldigen und zu verstehen; sie ist erhaben über romantische Illusionen, frei sowohl von Zynismus als auch von Überschwänglichkeit. Die Frau ist der treueste aller Freunde und beweist zur Genüge, dass es nur an den Umständen liegt, wenn so viele Frauenfreundschaften der Unbeständigkeit unterworfen sind.